

Stationen

Autor(en): **Baldwin, James**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **30 (1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stationen

Von James Baldwin

I.

«Giovanni», sagte ich, «du wusstest die ganze Zeit über, dass ich eines Tages von dir gehen würde. Du wusstest, dass meine Braut eines Tages nach Paris zurückkehren würde.»

«Du verlässt mich nicht ihretwegen», sagte er. «Du gehst aus einem andern Grund. Du lügst so sehr, dass du bald selbst an deine Lügen glaubst. Du verlässt mich nicht einer *Frau* wegen. Wenn du dieses kleine Mädchen wirklich liebtest, hättest du mir gegenüber niemals so grausam sein können.»

«Sie ist kein kleines Mädchen», sagte ich. «Sie ist eine Frau, und ich liebe sie, ganz gleich, wie du darüber denkst . . .»

«Nein, das tust du nicht», schrie Giovanni und richtete sich im Bett auf. «Du liebst niemanden! Niemals hast du jemanden geliebt und niemals wirst du es tun! Du liebst deine Makellosigkeit, du liebst dein Spiegelbild — du bist wie eine kleine Jungfrau, die einherwandelt und schützend ihre Hände vor sich hält, als trüge sie einen Schatz zwischen ihren Beinen — aus Gold, Silber, Rubinen, vielleicht sogar Diamanten. Und du wirst diesen Schatz niemals jemandem schenken oder von jemandem berühren lassen — ganz gleich, ob Mann oder Frau. Du möchtest sauber bleiben. Du bildest dir ein, du wärst, mit Seifenschaum bedeckt, hierhergekommen und könntest, mit Seifenschaum bedeckt, wieder davongehen. Und du möchtest nicht einmal ganz fünf Minuten lang stinken.» Er packte mich am Rockaufschlag — wütend und zärtlich zugleich; Speichel stand auf seinen Lippen und Tränen waren in seinen Augen. In seinem Gesicht arbeitete es hart, und seine Arm- und Rückenmuskeln waren eisenhart. «Du möchtest Giovanni verlassen, weil er dich unsauber macht. Du möchtest Giovanni verachten, weil er sich nicht vor den Gerüchen der Liebe eckelt. Du möchtest ihn im Namen deiner kleinen verlogenen Moral töten. Und du — was bist du? Du bist *unmoralisch*. Du bist der unmoralischste Mensch, der mir je im Leben begegnet ist. Sieh, *sieh*, was du aus mir gemacht hast. Glaubst du, du hättest das vollbracht, wenn ich dich nicht geliebt hätte? Musst du so meine Liebe vergelten?»

«Giovanni, hör auf! Um Gottes willen, hör auf! Was in aller Welt erwartest du von mir? Ich kann doch nicht gegen meine Gefühle anrennen.»

«Weisst du denn wenigstens, wie du fühlst? Fühlst du überhaupt etwas? Was fühlst du?»

«Jetzt fühle ich nichts mehr», sagte ich. «Garnichts. Ich möchte dieses Zimmer verlassen. Ich möchte von dir fort. Ich möchte diese schauerhafte Szene beenden.»

«Du möchtest von mir fort.» Er lachte und sah mich an. Der Blick seiner Augen war so abgrundtief traurig, dass er beinahe gütig wirkte. «Endlich beginnst du, ehrlich zu werden. Und weisst du auch, *warum* du von mir gehen möchtest?»

In meinem Innern fiel eine Türe. «Ich — ich kann nicht mit dir leben», sagte ich.

«Aber du kannst mit Hella leben. Mit jenem mondgesichtigen kleinen Mädchen, das glaubt, die kleinen Kinder kämen aus Kohlköpfen — oder Eisschränken. Ich kenne mich nicht aus in der Mythologie deines Landes. Von mir aus kannst du mit ihr leben.»

«Ja», sagte ich müde, «mit ihr könnte ich leben.» Ich erhob mich, und ich zitterte am ganzen Leib. «Was für ein Leben können wir beide in diesem Zimmer schon führen — in diesem dreckigen, kleinen Loch? Was für ein Leben können zwei Männer überhaupt schon gemeinsam führen? Diese ganze Liebe, über die du immer sprichst — geschieht es nicht nur darum, damit du dich stark fühlst? Du möchtest hinausgehen, arbeiten und Geld heranschaffen. Von mir erwartest du, dass ich hierbleibe, abwasche, koche, dieses schäbige Zimmer sauber mache, dich küsse, wenn du heimkommst, mit dir ins Bett gehe und dein kleines *Mädchen* bin. Das ist es, was du willst. Das ist es, was du im Sinn hast, und es ist auch *alles*, was du im Sinn hast, wenn du sagst, du liebst mich. Du sagst, ich möchte dich töten. Was, glaubst du, hast du mir angetan?» —

.
Das war das letzte Mal, dass wir miteinander gesprochen haben. Ich blieb bis zum Morgen bei ihm. Dann warf ich meine Sachen in den Koffer und ging zu Hella.

Niemals werde ich seinen letzten Blick vergessen. Das Morgenlicht drang ins Zimmer und erinnerte mich an so viele Morgen und an jenen Tagesanbruch, als ich zum ersten Mal hierhergekommen war. Giovanni sass, völlig nackt, auf der Bettkante und hielt ein Glas Cognac zwischen den Händen. Sein Körper war totenbleich, sein Gesicht schweissüberströmt und grau. Ich stand mit dem Koffer an der Tür. Meine Hand auf dem Türgriff, sah ich ihn zum letzten Mal an. Dann wollte ich ihn um Verzeihung bitten. Aber dies wäre ein zu grosses Bekenntnis gewesen; das kleinste Nachgeben hätte mich in diesem Augenblick für immer an jenes Zimmer gebunden. Und das war genau das, was ich ersehnte. Ich spürte, wie ein Zittern durch meinen Körper ging, wie der Anfang eines Erdbebens, und einen Augenblick lang glaubte ich, in seinen Augen zu ertrinken. Sein Körper, den ich so gut kannte, glühte im Morgenlicht und liess die Luft zwischen uns schwer und drückend werden. Dann geschah etwas in meinem Gehirn; eine geheime, lautlose Tür öffnete sich und erschreckte mich: in diesem Augenblick nämlich wurde ich mir bewusst, dass sein Körper für immer Macht über mich besitzen würde, jetzt, da ich ihm entfloh. Wie ein Brandmal war sein Körper jetzt für alle Zeiten in meine Gedanken und Träume geprägt. Die ganze Zeit über, da dies in meinem Kopf vor sich ging, behielt er mich im Auge. Er schien mein Gesicht durchsichtiger als ein Schaufenster zu finden. Er lächelte nicht, noch war er ernst, nachtragend oder gar traurig. Er sass nur ganz bewegungslos da und wartete, glaube ich, darauf, dass ich zu ihm ginge und ihn wieder in meine Arme nähme — wie man an einem Sterbebett auf ein Wunder wartet, an das man zwar glaubt, das aber niemals geschieht. Ich musste fortgehen, denn mein Gesicht offenbarte zuviel, der Kampf in meinem Innern drohte mich zu zermalmen. Meine Füße weigerten sich, mich noch einmal zu ihm zu tragen: der Sturm des Lebens packte mich und trieb mich von ihm fort.

«Au revoir, Giovanni.»

«Au revoir, mon cher.»

Mein Kopf war leer, und ich dachte nur dies: eines Tages werde ich darüber weinen . . .

*

II.

«Er hat dich geliebt», sagte Hella. «Warum hast du mir das nicht erzählt? Oder wusstest du das nicht?»

Ich drehte mich um und fühlte, wie mir die Schamröte ins Gesicht stieg.

«Es ist doch nicht deine Schuld», sagte sie. «Verstehst du das nicht? Du kannst doch nichts dafür, dass er sich in dich verliebte. Du kannst doch auch nichts dafür, dass er jenen widerlichen Kerl ermordet hat.»

«Davon verstehst du nichts», sagte ich. «Davon hast du keine Ahnung.»

«Ich weiss, wie dir zumute ist —.»

«Nein, du weisst *nicht*, wie mir zumute ist.»

«David, bitte, sag mir doch alles! Bitte lass mich alles wissen. Lass mich dir helfen.»

«Hella, Kleines. Ich weiss, dass du mir helfen willst, aber lass mir noch etwas Zeit. Ich werde schon wieder in Ordnung kommen.»

«Das sagst du jetzt schon die ganze Zeit über», sagte sie müde. Sie sah mich eine Weile an und dann sagte sie: «David, meinst du nicht auch, dass wir nach Hause fahren sollten?»

«Nach Hause? Weshalb?»

«Was wollen wir denn noch hier? Wie lange willst du noch in diesem Haus hocken und dich vor Gram verzehren? Und, was glaubst du wohl, wie mir zumute ist?» Sie stand auf und kam zu mir. «Bitte, ich möchte nach Hause fahren. Ich möchte heiraten. Ich möchte Kinder haben. Ich möchte irgendwo sesshaft werden — mit dir, denn ich möchte *dich!* Bitte, David. Warum verträdeln wir hier unsere Zeit?»

Ich wandte mich hastig von ihr ab. Regungslos stand sie hinter meinem Rücken.

«Was ist los, David? Was möchtest du denn?»

«Ich weiss nicht. Ich *weiss* es nicht.»

«Was ist es, was du mir verschweigst? Warum sagst du mir nicht die Wahrheit? Sag mir doch die *Wahrheit!*»

Ich drehte mich um und sah sie an. «Hella — habe Geduld mit mir, habe noch ein bisschen Geduld mit mir.»

«Ich möchte es schon», rief sie, «aber *wo bist* du? Es scheint, als seist du weit, weit fortgegangen, und ich kann dich nicht erreichen. Wenn du mir wenigstens erlauben würdest, deiner habhaft zu werden —!»

Sie begann zu weinen. Ich hielt sie in meinen Armen und fühlte nichts dabei.

Ich küsste ihre salzigen Tränen und flüsterte, flüsterte — ich weiss nicht was. Ich spürte, wie ihr Körper sich mir entgegenstreckte und sich an mich presste im Verlangen nach meinem Körper, und gleichzeitig fühlte ich, wie mein Körper sich zurückzog, und ich wusste, dass mir nicht zu helfen war, und dass ich immer tiefer fiel. Ich löste mich aus der Umarmung und liess sie stehen. Wie eine Marionette an einem Faden wankte sie auf ihrem Platz hin und her.

«David, bitte, lass mich eine Frau sein. Es ist mir ganz gleichgültig, was du mit mir tust. Es ist auch egal, was es kostet. Ich will meine Haare lang tragen, ich will das Rauchen aufgeben, ich werde zu lesen aufhören.» Sie versuchte zu lächeln; mein Herz krampfte sich zusammen. «Nur lass mich eine Frau sein. Nimm mich. Das ist es, was ich ersehne. Das ist *alles*, was ich wünsche. Alles andere interessiert mich nicht.» Sie kam auf mich zu. Ich stand stockstill. Sie berührte mich und hob ihr Gesicht mit dem Ausdruck eines verzweifelten und schrecklich-rührenden Vertrauens dem meinen entgegen. «Wirf mich nicht zurück

in die See, David. Lass mich hier bei dir bleiben.» Dann küsste sie mich und sah mir dabei scharf ins Gesicht. Meine Lippen waren kalt und fühlten nichts. Sie küsste mich immer wieder, und ich schloss die Augen. Ich fühlte, wie starke Fesseln mich ins Feuer zerren wollten. Aber es schien, als ob mein Körper trotz der Wärme ihres Leibes, ihrer Leidenschaft und der Zärtlichkeit ihrer Hände niemals erwachen würde. Und als er schliesslich erwachte, stand ich ausserhalb dieses Geschehens. Von einer grossen Höhe herab, wo die Luft, die mich umgab, kälter war als Eis, sah ich meinen Körper in den Armen einer Fremden.

Es war in jener oder einer der darauffolgenden Nächten, dass ich sie allein im Schlafzimmer zurückliess und nach Nizza fuhr.

Ich durchstreifte alle Bars dieser glitzernden Stadt und stieg am Ende der ersten Nacht, zusammen mit einem Matrosen, die Stiege eines dunklen Hotels hinauf — sinnlos betrunken und widerlich geil. Wie sich am nächsten Tag herausstellte, war der Urlaub des Matrosen noch nicht zuende. Auch hatte er Freunde in der Stadt. Wir besuchten diese und blieben dort über Nacht. Auch den nächsten Tag verbrachten wir zusammen und den übernächsten auch. Am letzten Urlaubstag standen wir in einer überfüllten Bar und tranken Abschied. Wir standen vor einem Spiegel. Ich war sehr betrunken und hatte fast kein Geld mehr. Und dann sah ich im Spiegel plötzlich Hella's Gesicht. Einen Augenblick lang dachte ich, ich wäre verrückt, und dann drehte ich mich um. Sie sah sehr müde, grau und klein aus.

Eine ganze Weile sagte keiner von uns ein Wort. Ich spürte, wie der Matrose uns beide anstarrte.

«Hat sie nicht die falsche Bar gewählt?», fragte er mich schliesslich. Hella sah ihn an und lächelte.

«Es ist nicht das einzige Falsche, was ich gewählt habe», sagte sie. Nun glotzte mich der Matrose an.

«Na, nun weisst du Bescheid», sagte ich zu Hella.

«Ich glaube, ich habe es schon lange gewusst», sagte sie. Dann drehte sie sich um und liess uns allein. Ich machte Anstalten, ihr zu folgen, aber da packte mich der Matrose am Aermel.

«Bist du — ist sie — ?»

Ich nickte. Sein Gesicht mit dem offenen Mund wirkte komisch. Er liess mich los, und als ich an der Tür war, hörte ich sein Lachen.

Schweigend gingen wir eine lange Zeit in den steinkalten Strassen der Stadt nebeneinander her. Niemand ausser uns schien auf der Strasse zu sein, und es schien unfassbar, dass jemals ein neuer Tag anbrechen könnte.

«Nun, ich fahre nach Hause», sagte Hella. «Ich wünschte, ich wäre nie von zu Hause weggegangen.»

«Wenn ich noch länger hierbleibe», sagte sie später, als sie ihren Koffer packte, «vergesse ich womöglich noch, was es heisst, eine Frau zu sein.»

Sie war äusserst beherrscht und sah in ihrem Zorn schmerzlich schön aus. «Ich glaube nicht, dass eine Frau das vergessen kann», sagte ich.

«Es gibt Frauen, die glauben, ein Frauenleben ohne Demütigungen und Verbitterung wäre nicht denkbar. So weit bin ich noch nicht», fügte sie hinzu. «Dir zum Trotz. Ich werde es nicht vergessen. Ich werde dieses Haus und dich verlassen, so schnell mich Taxis, Züge und Schiffe davontragen.»

«Ich wusste es», sagte sie. «Und das ist es, was mich so beschämt. Ich wusste es jedesmal, wenn du mich ansahst. Ich wusste es jedesmal, wenn wir ins Bett gingen. Wenn du mir wenigstens *dann* die Wahrheit gesagt hättest. Siehst du denn nicht ein, wie ungerecht es war, so lange zu warten, bis *ich* es herausfand? Mir die ganze Last aufzubürden? Ich hatte das *Recht*, von dir die Wahrheit zu hören — Frauen erwarten immer, dass der Mann zuerst spricht. Oder wusstest du das nicht?»

Ich sagte nichts.

«Das alles werde ich niemals verstehen», sagte sie schliesslich und sah mir in die Augen, als ob sie darin die Wahrheit ablesen wollte. «Dieser kleine, schmutzige Gangster hat dein Leben ruiniert, und ich glaube, er hat auch meines zerstört. Amerikaner sollten niemals nach Europa fahren», sagte sie und versuchte zu lächeln; dann begann sie zu weinen. «Ich meine, sie werden später niemals mehr glücklich sein können. Und was bedeutet es schon, Amerikaner zu sein, wenn man nicht glücklich ist? Glück ist doch alles, was wir besitzen.» Und sie fiel in meine Arme, zum letzten Mal in meine Arme, und schluchzte.

«O Gott, ich wollte dich», sagte sie. «Und jeder Mann, der mir jetzt über den Weg läuft, wird mich an dich erinnern.» Sie versuchte wieder zu lachen. «Armer Mann! Arme Männer! Armes Ich!»

Nachdruck verboten. Uebersetzt für den KREIS von CARL KNORR.

Aus «*Giovanni's Room*» von James Baldwin; englische Originalausgabe bei Dial Press, Pocket-Book-Ausgabe Signet Nr. 1559.

Unruhe am Abend

Der späte Abend kommt herein und setzt sich
Dicht neben den Ermüdeten. Und ist verwirrend.
Da sollte Ruhe sein, vielleicht ein Saitenstrich,
Ein Glas voll roten Weins, am Silber klirrend.

Da sollte etwas Freude sein, geklärt und zart,
Vielleicht auch eine Hand, die weiche Liebe schenkte.
Nein! — Tausend Stimmen brechen ein und klingen hart.
Und alle Tage höhnen nach, was sie bedrängte.

Wohl sind jetzt Hände da — doch nicht die eine Hand.
O, weiche Hände, heiss und vor Erregung zitternd,
Und Blicke, wissend, die der Abend schmerzend band.
Das Glas fällt um. Die Kerzen flackern dünn, gewitternd.

Und Zweifel tanzen, wilde Küsse. Keine Nacht.
Die Türen offen. Und ein jähes Nur-Erschrecken.
Und Trockenheit. Und Fesseln. — Keine Träne macht
Die Schattenringe klar, die das Gesicht bedecken.

Wolfgang B., Frankfurt